

Fortsetzung von Seite W2

Früh Knochen aufbauen beugt fürs Alter vor

Man wisse aus internationalen Studien, dass Wirbelkörperfrakturen „sehr, sehr oft untergehen“. Dabei sei in einer Untersuchung des LBI etwa jeder dritte Lungenpatient, der ein CT erhielt, davon betroffen gewesen. Gemeinsam mit zwei Unternehmen entwickelte man daher ein System, das Computertomografien automatisch screent und Alarm schlägt - auch wenn die Untersuchung aus anderem Blickwinkel durchgeführt wurde. „Die KI soll noch heuer mit dem FLS verknüpft werden“, sagt Kocijan.

Neue Medien nutzen

Zudem will er auch diejenigen erreichen, die nicht - wie etwa bei Schenkelhalsfrakturen - wochenlang im Spital liegen und dort beraten werden können. „Bei einer Unterarmfraktur bekommt man einen Gips und geht gleich wieder nach Hause.“ Daher entschied man sich im Rahmen einer Studie mit der AUVA, den Verband als Medium zu nutzen. Darauf prangt ein QR-Code, über den man Informationen über Osteoporose und Kontaktdaten zur weiteren Abklärung erhält. „Es war nicht einfach, ihn auf dem Gips zu befestigen, wir haben einige Versuche gebraucht“, erzählt Kocijan schmunzelnd. Nun hält ihn - ähnlich wie bei Konzerten, nur breiter - ein Band. „Früher oder später werden die Leute neugierig und schauen sich die Informationen an.“ All das seien in anderen Branchen völlig übliche Werkzeuge. „Wir müssen auch in der Medizin öfter innovativ denken“, fordert Kocijan.

Und wie kann man Osteoporose vorbeugen? Möglichst früh möglichst viel Knochen aufbauen, rät der Experte. Dieser ließe sich stimulieren, ähnlich wie ein Muskel. „Der Knochen muss aber belastet sein. Man muss Sprung- oder Stop-and-go-Bewegungen ausführen. Radfahren und Schwimmen bringen hier nichts.“ Wichtig sei zudem eine ausreichende Kalzium-, Protein- und Vitamin-D-Versorgung. Der Gipfel der Knochenmasse ist übrigens rund um das 30. Lebensjahr erreicht, dann baut man ab.

Kolonialismusgeschichte. Bis 1953 gab es auch in Salzburg viel besuchte Ausstellungen von Menschen aus entfernten Kontinenten. Elfriede Windischbauer erforscht die Hintergründe.

VON CLAUDIA LAGLER

Der Kurhaussalon, das Linzertor, der Kaiser-Franz-Josef-Park oder der Schrannenmarkt: All das sind Schauplätze eines bisher kaum bekannten Kapitels in der Geschichte der Stadt Salzburg. An den Orten fanden im 19. und 20. Jahrhundert Menschausstellungen statt. „Ich habe bisher Belege für 38 Ereignisse in Salzburg gefunden“, sagt Elfriede Windischbauer von der Pädagogischen Hochschule Salzburg. Sie arbeitet in einem Projekt zum Postkolonialismus die beim Publikum beliebten Völkerschauen auf und stellte dies nun bei den Antirasismustagen in Wien an der Central European University vor. Ziel sind Methoden, mit denen Schulen zu der Thematik arbeiten können.

Die Fachdidaktikerin für Geschichte und Politische Bildung ist durch Zufall auf das Thema gestoßen. Bei einem Stadtrundgang mit dem Afro-Asiatischen Institut wurde erwähnt, dass es im Mirabellgarten Menschausstellungen gegeben habe. Eine Information, die die Salzburgerin betroffen machte - und den Anstoß zur Recherche gab. „Ich bin sofort auf fünf Ereignisse gestoßen“, erzählt Windischbauer. Sie sei überrascht gewesen, dass diese Völkerschauen im kollektiven Gedächtnis so gut wie nicht präsent sind. In Österreich werde argumentiert, dass es keine Kolonien und damit auch kein kolonialistisches Gedankengut gegeben habe, meint die Pädagogin. Doch das stimme so nicht.

Erste Inserate ab 1825

Ihren bisherigen Recherchen zufolge hat es Menschausstellungen in der Stadt Salzburg bis 1953 gegeben, die ersten Inserate für solche Veranstaltungen hat Windischbauer 1825 gefunden. Dem Publikum wurden „Amazonen aus Dahomey, dem Lande der Menschenopfer und Sklaverei“, „Wundermenschen“, eine „Togo-Truppe“, eine „Suaheli-Karawane“ oder „ein echtes Buschweib aus Südastralien“ versprochen. Manchmal wurden die Menschen allein, manchmal in Gruppen mit nachgestellten Dörfern oder exotischen Tieren präsentiert. Authentizität spielte keine Rolle, es ging um die Sensation. „Bei einer

Die „Wilden“ dienten der Volksbelustigung



Von 38 Ereignissen in Salzburg hat die Forscherin Belege gesammelt. Eine Frau aus Brasilien starb während der Tour: Dann wurde ihre Leiche zur Schau gestellt. E. Windischbauer

Schau wurde ein Inuit mit Menagerie, also mit Tieren, angekündigt. Das Tier war ein Krokodil“, erzählt Windischbauer.

Die Gruppen waren auf Tournee durch ganz Europa, sie machten in Österreich in mehreren Städten Station. Wer die „Attraktionen“ sehen wollte, musste Eintritt zahlen. Windischbauer fand Zahlen zum Pu-

blikum: In Linz waren an einem Wochenende 10.000 Zuseher, in Wien gab es bei einer Gruppe 100.000 Besucher. „Diese Art der Volksbelustigung war ein Riesengeschäft“, weiß die Forscherin. Den Gewinn machten sogenannte Impresarios, die die Menschen aus fernen

Ländern anwarben und nach Europa holten. Meist gab es zwar Verträge über Bezahlung, Kleidung und Verpflegung. „Diese Verträge wurden nicht immer eingehalten, es gibt Klagen über zu wenige Decken oder zu wenig Essen.“

Auch Krankheiten und Todesfälle standen auf der Tagesordnung. „Viele kamen mit dem Klima oder den kursierenden Erkrankungen nicht zurecht“, berichtet Windischbauer. Sie ist auf einen Fall gestoßen, bei dem ein „Karawanensalon mit einer Frau aus dem Stamm der Botokuden in Brasilien“ angekündigt wurde. Die Frau starb, ihre Leiche wurde präpariert und weiter gezeigt.

Nur vereinzelt Kritik daran

Einige Zeitungsberichte zeigen, dass es - zumindest vereinzelt - Kritik am Zuschauenden von Menschen gab. Über eine 17-Jährige, die in München starb und zuvor in Salzburg gewesen war, hieß es in der Zeitung, dass es nicht richtig sei, Menschen zu entwurzeln und dem hiesigen Klima auszusetzen. Ein junger Mann, der in Hamburg so eine Ausstellung im Zoo besucht hatte, meinte gegenüber einer Salzburger Zeitung, dass es beschämend sei „wenn direkt neben Tieren Menschen ausgestellt werden“.

Die Beliebtheit dieser Schauen beim Publikum hatte einerseits mit einem Interesse an fernen Ländern und fremden Kulturen zu tun. Andererseits sei damit aber Überheblichkeit verbunden gewesen. „Man hat gesagt, wir sind die Normalen, die anderen die Abnormalen, Unzivilisierten“, erläutert die Wissenschaftlerin. Das Ende der durch Europa torenden Menschausstellungen kam mit dem Film - die neue Technik bot andere Möglich-

keiten, in fremde Welten zu blicken. Für Windischbauer ist wichtig, dass dieses Kapitel der Geschichte nicht in Vergessenheit gerät. In Kürze wird sie erste Materialien publizieren, mit denen das Thema im Unterricht bearbeitet werden kann.

NACHRICHTEN

Naturvideos anschauen hilft gegen Schmerzen

Naturerfahrungen können akute körperliche Schmerzen lindern, und zwar auch, wenn sie über Videos vermittelt werden. Das hat ein neurowissenschaftliches Team unter Leitung der Uni Wien herausgefunden (*Nature Communications*). Die Forschenden wiesen mittels funktioneller Magnetresonanztomografie nach, dass beim Betrachten von Naturvideos akute Schmerzen als weniger intensiv und unangenehm bewertet wurden. Das beweist auch die Reduktion der mit Schmerzen verbundenen Gehirnaktivität. „Anders als etwa bei Schmerzreduktion durch Placebos, die unsere emotionale Reaktion auf den Schmerz verändern, hat das Betrachten von Natur dazu geführt, dass die frühen, körperbezogenen Signale vom Gehirn anders verarbeitet wurden“, erklärt Max Steingner.

Neuer Therapieansatz bei Kinderhirntumoren

Im Kindesalter bleiben Hirntumore die häufigste Todesursache. Mit einer Überlebenszeit von weniger

als 18 Monaten nach der Diagnose und eingeschränkten Therapieoptionen sind pädiatrische hochgradige Gliome besonders aggressiv. Ein internationales Team unter Beteiligung der Med-Uni Wien identifizierte nun einen neuen vielversprechenden Therapieansatz (Platelet-Derived Growth Factor Receptor Alpha/PDGFR). Die Blockierung des PDGFR-Signalwegs führt demnach zu Tumorzellsterben (*Cancer Cell*).

Kindersicherung-Apps als Stalker-Software

Forschende der FH St. Pölten und des University College London berichten von Unsicherheiten bei Kindersicherung-Apps. Diese nutzen viele Eltern, um Bildschirmzeit oder Inhalte einzuschränken. Allerdings, so das Ergebnis der Untersuchung, greifen viele inoffizielle oder „sideloaded“ Apps übermäßig auf persönliche Daten zu. Sie verbergen ihre Präsenz vor den Handynutzern und erfordern mitunter problematische Berechtigungen, wie den jederzeitigen Zugriff auf persönliche Daten. Acht von 20 Apps wurden als potenzielle Stalkerware identifiziert.

Onlinepromis gegen Suizidgedanken

Kommunikationswissenschaft. Wiener Forschungsexperiment zeigt: Hoffnungsvolle Beiträge von Social-Media-Influencern können ein Anstoß sein, sich Hilfe zu suchen.

Suizid ist ein heikles Thema in den Medien. Langbewiesen gilt der Werther-Effekt, also Nachahmungssuizide als Folge einer sensationsorientierten Berichterstattung in klassischen Medien wie Tageszeitungen. Ebenfalls belegt ist sein Gegenstück, der Papageno-Effekt. Dieser tritt dann ein, wenn Geschichten über betroffene Menschen veröffentlicht werden, die ihre Krisen bewältigt haben.

Wiener Forschern gelang es nun, den Papageno-Effekt auch für Postings auf Social Media nachzuweisen (*Social Science & Medicine*). Demnach zeigten sich bei vulnerablen Personen verringerte Suizidgedanken und eine gesteigerte Absicht, Hilfe zu suchen.

Geht es um soziale Medien, so stehen meist mögliche negative Auswirkungen im Fokus aktueller Untersuchungen. Der Kommunikationswissenschaftler Florian Arendt von der Uni Wien wählte in einem gemeinsamen Projekt mit Thomas Niederkrotenthaler und Benedikt Till von der Med-Uni Wien einen anderen Zugang: Sie stellten die Frage, ob die

bereits bekannten präventiven Befunde auch für Instagram und Co. gelten - gerade weil dort geteilte Geschichten oft kürzer und speziell auf ein jüngeres Publikum ausgerichtet sind.

Influencer, die Hoffnung geben

Das Wiener Team kreierte für ein Experiment Beiträge, die den Posts des Instagram-Influencers Kevin Hines über Hoffnung und erfolgreiche Krisenbewältigung nachempfunden waren. Der US-amerikanische Autor, Redner und Dokumentarfilmer ist selbst Überlebender eines Suizidversuchs. Anschließend wurden die Beiträge einem Teil der 354 Probandinnen und Probanden gezeigt, während eine Kontrollgruppe visuell ähnliche Beiträge zu sehen bekam, die nichts mit dem Thema zu tun hatten. Davor und danach wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu Suizidalität sowie zur Bereitschaft, sich im Fall einer Krise Hilfe zu suchen, befragt.

Das Ergebnis ist ein tröstliches: Bei jenen, bei denen schon vorher erhöhte Suizidgedanken gemessen

wurden, konnte eine positive Wirkung der Beiträge über Hoffnung und Krisenbewältigung festgestellt werden. Zum einen dachten sie in dem Moment tatsächlich weniger daran, sich das Leben zu nehmen, zum anderen stieg ihre Intention, sich Hilfe zu suchen.

Prävention über Social Media

Dieser Befund unterstreiche die Annahme, dass auch Social-Media-Influencer positiv zur Suizidprävention beitragen können, resümiert Arendt. Das ist vor allem deshalb besonders relevant, weil Suizid in relativen Zahlen bei jungen Menschen eine der führenden Todesursachen ist - und Influencer in diesem Segment der Gesellschaft populär sind.

Die Forscher regen an, Social Media in nationalen Programmen zur Suizidprävention oder beim Papageno-Medienpreis (dieser wird für suizidpräventive Berichterstattung in klassischen Formaten verliehen) zu berücksichtigen. (APA/cog)

Hier finden Sie Hilfe: www.bittellebe.at bzw. www.suizid-praevention.gv.at